

Rezension Review

Rainer Mühlhoff: *Immersive Macht. Affekttheorie nach Spinoza und Foucault* Frankfurt/New York: Campus Verlag 2018

In Carmen Losmanns Dokumentarfilm *Work Hard Play Hard* (2011) stellt sich ein Unternehmensberater den optimalen Gemütszustand bei der Arbeit so vor: „Ein Mensch, der im Flow ist, geht voll in seiner Tätigkeit auf. Er vergisst, was um ihn herum geschieht. In diesem Zustand macht ihm eine Tätigkeit, zum Beispiel Arbeit, am meisten Spaß. Er lernt dann am schnellsten und ist am leistungsfähigsten.“ Was einen solchen „Flow“ auszeichnet und wie er entsteht, damit beschäftigt sich Rainer Mühlhoffs Studie zu *Immersiver Macht*. In post-industriellen Kontrollgesellschaften, so die These, walte ein *neuer Geist des Kapitalismus* (Boltanski/Chiapello), der Mehrwert nicht mehr durch Disziplinierung generiert, sondern in „Biotop[en] stimulierender Potentiale“ (13) intrinsische Antriebe moduliert, steigert und vereinnahmt. Um die subtile Wirkweise dieses Machttypus greifbar und der Kritik zugänglich zu machen, entwickelt Mühlhoff eine Affekt- und Subjekttheorie als „strategisch-politische Setzung einer ‚Gegen-Ontologie‘“ (24).

Dazu verknüpft er im ersten Teil seines Buches die Affektenlehre Baruch de Spinozas auf luzide Art und Weise mit der physikalischen Resonanztheorie zu einer Sozialontologie *affektiver Resonanz* (Kap. 1–3). Diese bezeichnet einen dynamischen Vorgang, bei dem verschiedenste soziale Entitäten – Subjekte, Dinge, Räume etc. – reziprok aufeinander wirken und sich in diesen Wechselwirkungen überhaupt erst als Entitäten konstituieren. Ein Affekt ist dabei die Relation zwischen diesen sozialen Elementen, die bestimmt sind durch ihr Vermögen zu affizieren und affiziert werden zu können. Affizierungen können dabei durch Sprache, Gedanken oder körperlichen (Selbst-)Kontakt geschehen, und sie sind stets zweiseitige Prozesse aus aktivem Bewirken und passivem Erleiden. Wie ein Individuum denkt, handelt und fühlt, ergibt sich aus den situativen Affizierungsverhältnissen, in denen es durch sein Vermögen und durch die gegenwärtige Aktualisierung seiner „virtuell sedimentierte[n] Vergangenheit“ (135) auf spezifische Weise resoniert.

In den folgenden Kapiteln (5–8.1) entwickelt Mühlhoff eine gouvernementalitätsanalytische Perspektive auf immersive Macht: Als in Kontrollgesellschaften wirksamer *modus operandi* verdichtet und schließt dieser Machttypus Affizierungsgefüge im Sinne gesteckter Verwertungsziele, um die darin enthaltenen, individuellen Vermögen optimal auszubeuten. Anders als in Disziplinargesellschaften wird die Steuerung hierbei nicht

primär über Normen und Zwang vollzogen, sondern über die erfolgreiche Vereinnahmung intrinsischer Motivationen, die in strategisch angeordneten Umgebungen erfasst, gesteigert und moduliert werden. Indem Mühlhoff den Überlegungen Michel Foucaults und Judith Butlers ein sozialontologisches Fundament gibt, sind Diskurse mitsamt ihren Subjektivierungsformen, Identitäten und Normen selbst keine Ursache, sondern „*Effekte* und *Gerinnungsfiguren*“ (347) affektiver Wirkungsgeschehen – sie sind wirksam, weil eben *auch* Wörter affizieren. Macht wird damit aus diskursiven Formationen in Mikrodispositive und ihre Träger_innen verlegt.

Die auf den ersten Blick widersprüchlich anmutende Verknüpfung zwischen Ontologie und poststrukturalistischer Theorie verteidigt Mühlhoff als strategisch (Kap. 4): Ihm gehe es nicht darum, mit affektiver Resonanz eine metaphysische Wahrheit zu benennen, sondern unter Voraussetzung eines historischen „*Apriori der Ontogenese*“ (249) die dominierenden Herrschaftstechniken zu kritisieren. Er reflektiert die Gültigkeit seiner eigenen Theorie am Beispiel der Säuglingspflege: Ausgehend von den Transformationen der Wickelpraktiken und den parallelen Umbrüchen in der Entwicklungspsychologie zeichnet er die Entstehung eines Dispositivs affektiver Resonanz nach, das es plausibel werden lässt, Säuglinge oder Kleinkinder als prinzipiell aktive und affizierende Akteure zu betrachten. Hier könnten vertiefende genealogische Untersuchungen anschließen, die danach fragen, ob und inwieweit staatspolitische Maßnahmen oder auch die Sozial- und Kulturwissenschaften auf dieses Dispositiv Bezug nehmen.

An zwei Fallstudien zu Teamarbeit in typischen *white collar* Büroberufen und zur „Immersion des Selbst“ (390) in den Arbeitsumgebungen der *New Economy* führt Mühlhoff das Erkenntnispotential seiner Affekttheorie aus (Kap. 8.2, 8.3). So greift er die Studie *Work's Intimacy* von Melissa Gregg (2011) auf und zeigt, dass im Fall der hier untersuchten Arbeiterin einer Marketingabteilung das persönliche Streben nach Anerkennung und ihr Verpflichtungsgefühl gegenüber dem Team gezielt vereinahmt werden, sodass die Frau auch in ihrer Freizeit Arbeitsaufgaben erledigt. Am Beispiel von *Google* legt er dar, wie sich emotionale Involviertheit in die Arbeit herstellen lässt: durch Begeisterung für technologische Innovationen und Trends oder durch Visionen der Weltverbesserung. Flache Hierarchien, Wohlfühloasen mit Nerd-Spielzeug und Minderwertigkeitskomplexe gegenüber den visionären Guru-Chefs formieren eine immersive Sphäre, in der die spielerisch-kreative Selbstentfaltung der Arbeitssubjekte kultiviert und die daraus entstehende innovative Produktivität abgeschöpft wird.

Der politische Anspruch Mühlhoffs besteht darin, in der Analyse affektiver Mikroszenen gouvernementale Subjektivierungsstrategien aufzuzeigen und zugleich die involvierten Individuen selbst in die Pflicht zu nehmen. Weil vereinnahmenden Arbeitsumgebungen gerade so gestaltet werden, dass die Subjekte sie als Steigerung der eigenen Kräfte erfahren, ist es Aufgabe „einer kritischen Onto-Genealogie seiner selbst“ (452), die je eigene Gewordenheit und Verstrickung in Affizierungsverhältnisse zu reflektieren. Somit soll erkennbar werden, wie „die Disponierung des eigenen Lustempfindens [...] allererst durch den Machtapparat hervorgebracht wurde“ (473) und die Subjekte sich

damit der Fähigkeit zur praktischen Veränderung bestehender Verhältnisse bemächtigen können. Dass dies in vielen gegenwärtigen Berufsfeldern immaterieller Arbeit bedeutet, „nicht mehr *derart zu affizieren und affiziert zu werden*“ (475) – um nicht dermaßen regiert zu werden –, das ist die überzeugend dargelegte Erkenntnis der Studie. Ob Mühlhoff mit seinem Fokus auf spezielle Arbeitsfelder und lokale Mikrosituationen das Versprechen einlösen kann, mit affektiver Vereinnahmung einen allgemein waltenden Machttypus eines sich wandelnden Kapitalismus zu beschreiben, bleibt zu diskutieren. Dazu könnten seine Überlegungen zu einer neuen Form des Führerkults in Tech-Unternehmen für die Analyse einer – Affekte mobilisierenden – internationalen Rechtsentwicklung fruchtbar gemacht und das makroskopische Potential einer Theorie immersiver Macht damit weiter ausgelotet werden (siehe Mühlhoff in dieser Ausgabe, 74–95).

Felix Fink